Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Geschichte

Band: 14 (1964)

Heft: 1

Buchbesprechung: Johannes von Müller und Jacob Grimm

Autor: Schib, Karl

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Bismarck mit aller Klarheit erkannt und auch die Zustimmung der Mittelstaaten gefunden, daß eine solche Politik nicht im deutschen Interesse lag. Ein weiterer Vorstoß Rußlands gegen die europäische Mitte konnte nur abgewehrt werden, indem diese Mitte Rußland im Süden, am Schwarzen Meer und an den Meerengen soweit wie möglich gewähren ließ und sonst durch freundschaftliche Diplomatie das Zarenreich zu friedlicher Haltung nötigte, wie es Bismarck dann von 1871 bis 1890 gelang, so, daß sogar bis 1914 Rußland ruhig blieb, bis Österreichs Herausforderung 1914 den Krieg auslöste. Wenn Bismarck seine Frankfurter Berichte durch Poschinger 1882 bis 1884 veröffentlichen ließ, so geschah dies offenkundig, um zu sagen, dieses Problem sei noch dasselbe wie vor dreißig Jahren. Er konnte es nur indirekt sagen, da die direkte Aussage den Osten und den Westen mißtrauisch gemacht hätte.

Mommsens Werk zeichnet sich durch die große Klarheit aus, mit der es den Augenblick des politischen Überlegens und Handelns zu erfassen vermag; darin gehe ich ganz mit M. einig, und darin ist dieses Buch wirklich «ein politisches Lebensbild». Auch das scharfe Auge des Historikers, der Parteien, Zustände, Verfassungen und Ordnungen kennt und einander gegenüberzustellen weiß, kommt dem Buche zugute. Wir müssen aber unsere historischen Augen nicht nur auf die aus Zuständen und Ordnungen sich ergebenden Kategorien richten, sondern auch auf den Ablauf und die Bewegung des Geschehens, die nicht nach institutionellen Maßstäben beurteilt werden darf. Die politische Wirklichkeit stellt nie bestimmte Ordnungen, die Monarchie, die Aristokratie, die Demokratie usw. rein dar, sie ist auch nicht ein Gemisch der guten oder der schlechten Seite, etwa zwischen Aristokratie und Oligarchie, sie ist auch nicht eine feste Kombination dieser verschiedenen Elemente nur, sondern stets ein Füreinander und Gegeneinander von Kräften, sie ist, wie Bismarck am einfachsten gesagt hat, ein Schachspiel mit seinen unzähligen Variationen, in denen sich Zug auf Zug vollzieht.

JOHANNES VON MÜLLER UND JACOB GRIMM

Von Karl Schib

In seiner Selbstbiographie berichtet Jacob Grimm, wie er sich, von Paris zurückkehrend, im September 1805 in Kassel niederließ, um im Kreise der Geschwister bei der alternden Mutter zu wohnen[1]. Er erhielt im Jahre

[1] Jacob Grimm, *Selbstbiographie* (Kleinere Schriften, 1. Bd., S. 1—24).

1806 eine Stelle als «access beim secretariat des kriegscollegiums» und hoffte, das Seinige zum Unterhalt der Familie beitragen zu können. Aber schon im folgenden Jahre brach die Katastrophe über das Kurfürstentum Hessen herein. An der Stelle des geflohenen Landesherrn regierte nun Kaiser Napoleons jüngster Bruder, Jérôme, in Kassel über das neugegründete Königreich Westfalen. Aus dem kurfürstlichen Kriegskollegium wurde eine französische Truppenverpflegungskommission; trotz vieler Widerwärtigkeiten blieb Grimm während eines halben Jahres im Amt, nahm dann seinen Abschied und befand sich «eine zeitlang wieder außer diensten und unfähiger als vorher, zur erleichterung der mutter und der geschwister beizutragen». Die Aussicht, bei der öffentlichen Bibliothek in Kassel eine Stelle zu bekommen, erschien wie eine Rettung aus der Not, und Johannes von Müller sollte dazu Wegbereiter sein.

Johannes von Müller hatte im Dezember 1807 sein hohes Amt als Ministerstaatssekretär im Königreich Westfalen angetreten. Jacob Grimm hatte die Rechte studiert; aber seine Liebe galt schon früh dem Studium der mittelalterlichen Literatur und Geschichte; dabei war er auch mit Müllers Schriften bekannt geworden. In einem 1807 geschriebenen Aufsatz «Über das Nibelungen Liet» legte Jacob Grimm dar, wie unbefriedigend die bisherige Bearbeitung dieses mittelhochdeutschen Heldenliedes sei, und das trotz der «würdigen recension», die ihm Johannes von Müller hatte zuteil werden lassen[2]. Im selben Jahrgang des «Neuen literarischen Anzeigers» findet sich ein zweiter Hinweis Jacob Grimms auf Johannes von Müller[3]; dieser hatte in seiner Schweizer Geschichte (SW XIX, S. 320ff.) aus dem Westfriesenlied die Sage über die Herkunft der Schwyzer zitiert; Jacob Grimm regte an, dieses Lied ganz abzudrucken, wenn dies noch nicht geschehen sei.

Müller hatte in seiner Schweizer Geschichte ein Kulturbild des Mittelalters entworfen, das alle jene begeisterte, die sich selber das Ziel setzten, die Vergangenheit ihres Volkes zu erforschen. Grimm hoffte auf Müllers Sympathie, und er täuschte sich nicht. Nach einer ersten mündlichen Beratung über die Angelegenheit der Bibliothekarsstelle schrieb Grimm folgenden Brief an Müller[4]:

---

[2] In seiner Schweizergeschichte schrieb Müller: «Der Nibelungen Lied könnte die teutsche Ilias werden» (JOH. V. MÜLLER, *Sämtliche Werke* XX, S. 214); in Anmerkung 130 (SW XXV, S. 310) wies er auf seine von Jacob Grimm angezogene Rezension in den Gött. gel. Anzeigen 1783 hin; diese Rezension ist wieder abgedruckt in SW X, S. 45—50. Es war Müllers Verdienst, als einer der ersten auf das Nibelungenlied aufmerksam gemacht zu haben.

[3] JACOB GRIMM, *Kleinere Schriften*, 4. Bd., S. 3, und 7. Bd., S. 582.

[4] Dieser Brief befindet sich in der Stadtbibliothek Schaffhausen (*Müll.* 237); er ist im Register des handschriftlichen Nachlasses von Joh. v. Müller unter dem Stichwort «Grimm, Sekretär» aufgeführt und blieb so der Grimm-Forschung unbekannt.

Cassel am 23 Dez. 7.

P. P.

Nach dem gütigen Wink Eurer Excellenz habe ich sofort an den Herrn Minister Simeon eine Sollicitation wegen meiner Anstellung bei der Bibliothek eingereicht. Auch werde ich heut Abend um 7 Uhr einen wiederholten Versuch machen, mich demselben persönlich vorzustellen, da dieses vorhin nicht möglich war.

Ich wage es nochmals, Eure Exc[ellenz] um Unterstützung in dieser Angelegenheit zu bitten, die sonst ohne Stütze ist, und doch das Glück meines Lebens bestimmt.

Mit größter Verehrung
Eurer Excellenz unterthäniger
Grimm
Kriegssecretair

Unter den drei Bewerbern befand sich ein bereits an der Bibliothek beschäftigter Beamter. Siméon, der als Innenminister für das Geschäft zuständig war, schrieb am 28. Dezember 1807 an Müller: «Je n'ai aucune préférence pour les trois compétiteurs..., mais je ne puis m'empêcher de croir que celui qui est déjà à la bibliothèque depuis de longues années doit être préféré à d'autres qui y sont étrangers[5].» Müllers Bemühungen gelangten nicht zum Ziel; Grimm schildert in der Selbstbiographie die traurige Lage, in der er sich nach der Absage befand: «...und nachdem das kummervolle jahr 1807 vergangen und das neue mit stets getäuschten aussichten begonnen war, hatte ich bald den tiefsten schmerz zu empfinden, der mich in meinem ganzen Leben betroffen hat. den 27ten mai 1808 starb, erst 52 jahr alt, die beste mutter, an der wir alle mit warmer liebe hiengen, und nicht einmal mit dem trost, eins ihrer sechs kinder, die traurig ihr sterbebett umstanden, versorgt zu wissen. hätte sie nur noch wenige monate gelebt, wie innig würde sie sich meiner verbesserten lage erfreut haben!»

Müller ließ seinen Schützling nicht aus den Augen; er konnte ihn bald mit dem Kabinettssekretär König Jérômes, Cousin de Marinville, bekannt machen, und am 5. Juli 1808 erhielt Jacob Grimm die Stelle eines Verwalters der königlichen Privatbibliothek. Das Amt war nicht anspruchsvoll und ließ dem Inhaber Zeit zum Studium der altdeutschen Poesie und Sprache. Am 17. Februar 1809 erfolgte die Beförderung des königlichen Bibliothekars zum «auditeur au Conseil d'Etat». Die bisherige Besoldung von Fr. 3000 stieg nun um 1000 Franken. Grimm stellte mit großer Genugtuung in seiner Selbstbiographie fest: «So genoß ich nun einen gehalt von über 1000 reichsthalern, der ich ein jar zuvor keinen pfennig bezogen hatte, und alle nahrungssorgen verschwanden.» Das französische Regiment in Westfalen empfand Grimm als eine fremde Welt; aber er hatte keinen Grund, König

[5] *Müll.* 232.

Jérôme zu zürnen, und er besaß Gerechtigkeitssinn genug, das auch in seiner Selbstbiographie festzuhalten: «Von dem König kann ich nicht übel reden; er benahm sich gegen mich immer freundlich und anständig...[6].»

Mit größter Verehrung sprach Jacob Grimm stets von Johannes von Müller, und zwar nicht nur aus persönlicher Dankbarkeit, sondern auch aus der Überzeugung gemeinsamer geistiger Grundlagen und Ziele. Im Jahre 1808 veröffentlichte Jacob Grimm in der «Zeitung für Einsiedler» einen Aufsatz betitelt «Gedanken: wie sich die Sagen zur Poesie und Geschichte verhalten[7].» Nachdem er die Sagen als «grünes Holz» und «frisches Gewässer» gefeiert hatte, rief er den Verächtern der Sagen zu: «...nicht zu sehen, daß es noch eine Wahrheit giebt, außer den Urkunden, Diplomen und Chroniken, das ist höchst unkritisch»; in einer Anmerkung fügte er bei: «Ich führe mit Freuden an, was Johannes Müller in eben dem Sinn gesagt hat»; einer dieser Hinweise Grimms bezieht sich auf die bei Justinger überlieferte Sage vom Ursprung und Ende der savoyischen Schutzherrschaft über Bern. Müller hatte dazu mit folgenden Worten Stellung genommen: «Gemeiniglich ist in Sagen ein wahrer Grund, oft ganz, oft zum Theil von populären Zusätzen entstellt; es ist eine bequeme Manier, wegen letzterer alles zu verwerfen, lieber als das wahre zu entziffern[8].»

Am 31. Mai 1809, zwei Tage nach Müllers Tod, schrieb Jacob Grimm an seinen Bruder Wilhelm: «Johannes von Müller ist gestorben, er sah an die Siebenzig aus. Es war mir sehr leid. Er ist wie unter Heiden gestorben; ein anderer Ort wäre der vielen Jahre würdiger gewesen, da er so fleißig und herzlich gearbeitet. Heute von zehn bis halb zwölf war der Leichenzug. Am Grabe weinten seine drei Bedienten laute Thränen[9].»

---

[6] Zit. nach Grimms Selbstbiographie von WILHELM SCHOOP, *Jacob Grimm. Aus seinem Leben*, S. 139. Hätte Schoop den Brief Jacob Grimms an Müller gekannt, so hätte er seinem Buche ohne Zweifel ein Kapitel «Johannes von Müller und Jacob Grimm» eingefügt.

[7] *Zeitung für Einsiedler*, Heidelberg, bey Mohr und Zimmer, S. 152ff.

[8] SW XIX, S. 362f., und XXV, S. 184, Anm. 230.

[9] Zit. von FRANZ GUNDLACH, *Johannes von Müller am landgräflich-hessischen und königlich-westfälischen Hofe in Kassel* (Jahrbuch f. schweiz. Gesch., Bd. 18, 1893, S. 222). — Wilhelm Grimm ging in der Beurteilung Johannes von Müllers mit seinem Bruder ganz einig. In einer Ankündigung altdänischer Heldenlieder führte er aus, man werde einmal sehen, daß die poetischen Auffassungen keine Lügen seien. «Indem zur Wahrheit nicht das Factum hinreicht, sondern auch der Eindruck gehört, den es in das Gemüth der Lebenden macht. ...Dann wird man auch die Bedeutung solcher Lieder wieder erkennen, wie es Herodot, Snorro Sturelson, auch Johannes Müller gethan, denen der wenige Verstand gewiß nicht abging, welcher nöthig ist, einzusehen, daß da von einer bildlichen, nicht factischen Wahrheit die Rede ist» (WILHELM GRIMM, *Kleinere Schriften*, Bd. 1, S. 173). Nachdem Wilhelm Grimm an einer anderen Stelle dem Nibelungenlied «Homerische Anmuth» nachgerühmt hatte, schrieb er: «Ich spreche hier nicht meine Meinung aus, sondern wiederhole, was Männer wie Joh. Müller und Niebuhr geurtheilt haben.» (*Kleinere Schriften*, Bd. 1, S. 503.)